

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 47 (1969)
Heft: 7

Artikel: Die biblische Sicht des Menschen. III
Autor: Stadelmann, Andreas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1032217>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die biblische Sicht des Menschen III

von P. Andreas Stadelmann

Der Mensch als Ebenbild Gottes

Als Grundstelle der biblischen Aussagen über die Gottebenbildlichkeit des Menschen ist Gen 1, 26f anzusehen. Der priesterliche Schöpfungsbericht sagt da: «Dann sprach Gott: ‚Lasst uns den Menschen machen als unser Ebenbild, uns ähnlich! Herrschen soll er über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels, über das Vieh, über alles Wild des Feldes und über das Gewürm, das am Boden kriecht!‘ So schuf Gott den Menschen als sein Abbild. Als Gottes Abbild schuf er ihn . . .» Der Mensch wird also wiederum auf göttlichen Wunsch und Beschluss hin als Bild Gottes geschaffen. Diese Tatsache einer Ausnahmestellung unter allen Geschöpfen steht fest. Dass Gott den Menschen schafft, besagt eine unendliche Überlegenheit und eine restlose Verfügungsgewalt des Schöpfers über das Geschöpf. Umgekehrt hat der Mensch, der sich von Gott geschaffen weiss, das Bewusstsein einer radikalen Abhängigkeit von ihm. Dafür aber kann der Mensch jeder anderen Abhängigkeit entraten. Er empfängt im Gedanken an den Schöpfer stets neue, vertrauensvolle Sicherheit. Deshalb ist es sehr folgerichtig, wenn Israel im Bewusstsein seiner radikalen Abhängigkeit von Jahwe diesen unaufhörlich preist und die Schöpfungstatsache zum Anlass eines unab-

lässlichen Lobliedes nimmt. Der Psalmist verleiht in den sogenannten «Naturpsalmen» diesem Glauben in immer neuen Formen Ausdruck: «Seh' ich den Himmel, das Werk deiner Finger, den Mond und die Sterne, die du aufgestellt, was ist der Mensch, dass sein du gedenkst, der Erdensohn, dass du ihn ansiehst? — Und doch hast du ihn nur wenig gestellt unter die himmlischen Wesen, hast ihn mit Glanz und Hoheit gekrönt, hast ihn zum Herrscher gesetzt über das Werk deiner Hände. Ihm hast du alles zu Füssen gelegt . . . (Ps 8, 4-7). Manche andere Psalmen kommen immer wieder auf dieses Vertrauen zu sprechen (vgl. etwa Ps 10; 29; 33; 65; 104; 145; 147).

Was besagt nun die Formulierung, dass der Mensch als Abbild, nach der Gestalt, gemäss dem Bilde Gottes, geschaffen sei? Den Schlüssel für die Lösung des Problems bietet uns die Priesterschrift selber an. Der priesterliche Text Gen 1, 1-2, 4a wird bekanntlich durch die viel älteren Berichte in Gen 2, 4b-4, 26 unterbrochen. Der direkt an den ersten Schöpfungsbericht anzuknüpfende Text ist folglich Gen 5, 1-28. In dieser Weiterführung innerhalb der Priesterschrift wird die Bedeutung des Ausdrucks «Ebenbild» erklärt. Der entscheidende Passus lautet: «. . . Als Gott den Menschen schuf, erschuf er ihn als Gottes Ebenbild. Als Mann und Frau erschuf er sie, segnete sie und gab ihnen den Namen Mensch, als sie erschaffen waren . . . Adam wurde Vater seines Sohnes, der ihm ähnlich, nach seinem Bilde war. Er nannte ihn Seth» (Gen 5, 1-3). An dieser Stelle wird also das zwischen Vater und Sohn bestehende enge Verhältnis der Verwandtschaft und des Ähnlichseins in jeder Beziehung betont: Der Sohn ist Bild und Gleichnis des Vaters, d.h. die engstmögliche Verbindung, die zwischen zwei Menschen bestehen kann, wird mit Hilfe dieses Bildes umschrieben. Das Abbild Sohn entspricht in allem dem Vorbild (Vater), und zwar in Gestalt und Erscheinung, seinem inneren Wesen nach und auch in seinem

Handeln. Abbild und Vorbild verhalten sich mit anderen Worten wie der Sohn zum Vater.

Wenden wir diese Erkenntnis auf Gen 1, 26 an: «Lasset uns den Menschen machen als unser Ebenbild, uns ähnlich!» Und die notwendige Folgerung daraus heisst: Innerhalb der ganzen Schöpfung steht der Mensch, und nur er, in einem engen, verwandtschaftlichen Verhältnis zu Gott. Er allein unter allen Lebewesen ist mit dem Schöpfer verwandt. Der Mensch ist die lebendige Darstellung und Gegenwart des abgebildeten Schöpfergottes. Hierin liegt im biblischen Sinn die Erschaffung des Menschen. Inwieweit sich jedoch diese Sonderstellung des Menschen in seinem «Leib» und «Geist» auswirkt, bleibt für uns nicht weniger als für den heiligen Schriftsteller eine offene Frage. Von Evolution ist nicht die Rede, weder bejahend noch verneinend. Von der Bibel her bleibt das Problem unlösbar, wann und wie und wo die Erschaffung sich konkret im Verlauf der Entwicklungsgeschichte vollzog.

Die Schöpfung des Menschen wird beschrieben als die Erschaffung eines besonderen Lebewesens mit einer nur ihm vorbehaltenen Stufe des Lebens. In der Unvergleichlichkeit seiner wunderbaren leiblichen und geistigen Gestalt, die ihn über alle anderen Geschöpfe erhebt, stellt der Mensch Gottes majestätische Hoheit in der Welt dar. Menschliches Leben im Sinn des priesterlichen Schöpfungsberichtes ist demnach ein Leben der Freundschaft mit Gott, ein Leben, das vom «Vater-Sohn-Verhältnis» und umgekehrt, bestimmt ist. Wie sich Gott nach seiner Schöpfertätigkeit ausruht, ist die Ruhe bei Gott und in Gott, eben beim Vater, Sinn und Ziel der Gottebenbildlichkeit des Menschen.

Wir sind jetzt, in dieser Schöpfungsordnung, gottebenbildlich. Jetzt kennen wir aber Gott noch nicht. Folglich kennen wir auch uns selber im letzten noch immer nicht. Aber wir werden uns einmal selbst erfahren, vollständig und radikal selbst erkennen, dann wenn der

Urgrund unserer begnadeten Gotteskindschaft offenbar werden wird. Mit Johannes wissen wir nämlich: «Wenn er sich offenbaren wird, werden wir ihm ähnlich sein. Wir werden ihn nämlich sehen, wie er ist» (1 Jo 3, 2).

Die biblische Lehre von der Gottebenbildlichkeit des Menschen ist aber gerade für die Jetztzeit von Bedeutung. Denn diese Auszeichnung zielt auf die Ordnung des menschlichen Handelns ab. So findet sie ihre Aktualisierung nicht erst in der Sabbatruhe, sondern zugleich in der Achtung des menschlichen Lebens: «Noe war der frömmste und untadelhafteste Mann unter seinen Zeitgenossen. Noe lebte nach Gottes Gebot» (Gen 6, 9). Ähnliche konkrete Folgerungen und Forderungen werden auch im Neuen Testament von der Gottebenbildlichkeit her begründet (vgl. Jak 3, 9). Die Ehrfurcht, die wir einander schulden, ist gleichfalls von ihr her gefordert. So zieht beispielsweise der Jakobsbrief folgende Bilanz über den Gebrauch unserer Zunge: «Mit ihr preisen wir den Herrn und Vater, und mit ihr verfluchen wir die Menschen, die nach Gottes Ebenbild geschaffen sind» (Jak 3, 9). Die relative und die absolute Vollendung und Verwirklichung der Gottebenbildlichkeit erreicht der Mensch jedoch durch seine Gleichgestaltung mit dem Sohne, dem Abbild des Vaters: «Denn die er (Gott) vorhererkannt hat, die hat er auch vorherbestimmt, dem Bilde seines Sohnes gleichgestaltet zu werden, damit er der Erstgeborene unter vielen Brüdern sei» (Röm 8, 9).

Dieses Wissen um die besondere Auszeichnung des Menschen ist in Israel immer lebendig geblieben. Zwar wird der Ebenbildlichkeitsbegriff nur noch gelegentlich aufgeführt. Was also spätere Bücher der Heiligen Schrift diesbezüglich noch zu sagen haben, ist nur eine geringfügige Erweiterung des grundlegenden Inhalts der Genesis. Jesus Sirach, aus dem 2. vorchristl. Jahrhundert, versteht den Schöpfungsbericht in demselben Sinn: «Der Herr schuf den Menschen aus Erde und lässt ihn

wieder zu ihr zurückkehren. Er schenkte ihm eine Frist, eine bestimmte Anzahl von Lebenstagen, und verlieh ihm die Herrschaft über alles, was auf ihr sich regt. Er rüstete ihn geziemend mit Kraft aus und schuf ihn nach seinem Bilde . . . Urteilkraft, Zunge, Auge und Ohr gab er ihm und ein Herz zum Denken. Er erfüllte ihn mit verständiger Einsicht und zeigte ihm Gut und Böse. Er setzte ihm sein Auge ins Herz, um ihm die Grösse seiner Werke zu zeigen, auf dass er die Herrlichkeit seiner Werke preise und seinen heiligen Namen lobe. Dazu gab er dem Menschen noch die Erkenntnis und das Gesetz des Lebens zum Besitz . . . Er gebot ihnen: ‚Meidet alles Unrecht‘ und schrieb einem jeden von ihnen die Pflichten gegen den Nächsten vor» (Sir 17, 1-14). Der Weise erweitert hier die Gottebenbildlichkeit des Menschen nach der Seite der ethischen Verpflichtung hin.

Eine ebenfalls späte Deutung ist in Weish 2, 23f gegeben: «Gott schuf den Menschen zu unvergänglichem Sein und machte ihn zu des eigenen Wesens Abbild.» An dieser Stelle wird die Unsterblichkeit als inneres Moment der Ebenbildlichkeit gesehen.

Endlich nimmt noch Psalm 8 eine Sonderstellung ein: Im Auftrage Gottes nimmt der Mensch teil an Gottes Herrsein in der Welt, indem er über die Schöpfung herrscht: «Zum Herrscher über das Werk deiner Hände hast du ihn gesetzt. Ihm hast du alles zu Füssen gelegt: Alle Schafe und Rinder, auch die Tiere des Feldes, die Vögel des Himmels, die Fische der Flut, was immer nur zieht die Pfade des Meeres . . . (V. 7ff). Wie in Gen 1, 28 ist die Herrscherstellung in der Gottähnlichkeit grundgelegt. An dieselbe starke Aussage der Gottebenbildlichkeit des Menschen führt der Psalm heran, wenn er die Hoheit des Menschen beschreibt: «Nur wenig unter Gott hast du ihn gestellt, hast ihn mit Glanz und Hoheit gekrönt» (V. 6). Des Menschen Platz in der Schöpfung ist also unmittelbar nach diesen

himmlischen Wesen. Darum ruhen Ehre und Hoheit wie eine königliche Krone auf dem Menschen. Ihm ist die Herrschaft über alle Werke der Schöpfung übertragen, weil er ja erst infolge seiner Nähe zu Gott eigentlich befähigt wurde, Rechte über die Schöpfung zu übernehmen. Gen 1, 28 und Ps 8, 7-9 stimmen in ihrer Grundaussage vollkommen überein. Dem Sänger von Ps 8 ist Gottes Herrlichkeit offenbar in der Schöpfung. Dass der Schöpfer aber des Menschen gedenkt und sich des Menschenkindes annimmt (V. 5), lässt den Psalmisten die Auszeichnung des Menschen erkennen. Der Mensch ist nicht in der unermesslichen Welt verloren. Er bleibt, weil radikal von Gott abhängig, radikal mit ihm verbunden. Weil er wie ein Sohn das Bild des Vaters in sich trägt, bleibt der Mensch vom Schöpfer auch geliebt. Der Gedanke der Gottebenbildlichkeit des Menschen tritt auch im Neuen Testament wieder auf und ist in mehreren Paulusbriefen von besonderer Bedeutung. Darin wird von der schon jetzigen und einstigen, endgültigen Wiederherstellung der Gottebenbildlichkeit des Menschen die Rede sein (vgl. etwa 2 Kor 4, 4; Kol 1, 15; 3, 10; Phil 2, 6; Röm 8, 29; Jo 14, 9; 12, 45).

Der Mensch als Mann und Frau

«So schuf Gott den Menschen als sein Abbild. Als Gottes Abbild schuf er ihn. Er schuf sie als Mann und Frau. Und Gott segnete sie. Dann befahl ihnen Gott: ‚Seid fruchtbar und mehrt euch! Erfüllt die Erde und macht sie euch untertan! Herrscht über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels und über jedes Lebewesen, das sich auf Erden regt!‘» (Gen 1, 27 f). «Adam gab also allem Vieh und den Vögeln des Himmels und allen Tieren des Feldes Namen. Für Adam aber fand sich keine Gehilfin darunter, die zu ihm gepasst hätte. Deshalb liess Gott einen tiefen Schlaf über Adam kommen. Als er eingeschlafen war, ent-

nahm er ihm eine Rippe und füllte die Stelle wieder mit Fleisch. Die Rippe, die Gott, der Herr, dem Adam weggenommen hatte, gestaltete er zu einer Frau und führte sie Adam zu. Adam rief aus: ‚Diese endlich ist Bein von meinem Gebein und Fleisch von meinem Fleische. Sie soll Männin heissen, weil sie vom Manne genommen ist‘. Deshalb verlässt der Mann Vater und Mutter und schliesst sich seiner Frau an, und sie werden ein Leib. Beide, Adam und seine Frau, waren nackt, und doch schämten sie sich nicht voreinander» (Gen 2, 20–25).

Der ältere (Gen 2) wie der jüngere Schöpfungsbericht (Gen 1) bezeugen, dass Gott die Menschen am Anfang männlich und weiblich, als Mann und Weib schuf. Die Priesterschrift erwähnt das in einem kurzen Satz (vgl. Gen 1, 27), der Jahwist hingegen schildert ausführlich, wie Gott einen tiefen Schlaf auf Adam fallen lässt, seinem Leib eine Rippe entnimmt und diese zum Weibe bildet. Seitdem besteht die Menschheit konkret nur in diesen zwei Geschlechtswesen. Das Menschengeschlecht stammt aus einer Einheit, und dies erklärt den Drang der Geschlechter zueinander. Mann und Weib sind auseinander geworden und deshalb bleiben sie grundsätzlich aufeinander verwiesen, müssen sie sich wieder vereinen.

Eine weitere wesentliche Aussage in diesem Zusammenhang ist diese: Beide, Mann und Frau, sind in gleicher Weise als Ebenbilder Gottes geschaffen. Es besteht im Menschsein weder auf Seiten des Mannes noch der Frau ein Vorzug. Trotz oder gerade wegen und im Unterschied des Geschlechtlichen sind beide Ebenbilder Gottes.

Diese geschlechtliche Differenzierung des Ebenbildes Gottes dient noch einem anderen Ziele: «Und Gott befahl ihnen: ‚Seid fruchtbar und mehrt euch! Erfüllt die Erde und macht sie euch untertan! Herrscht über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels und über jedes Lebewesen, das sich auf Erden regt‘» (Gen 1, 28). Mann und Frau wird also die

Kraft verliehen, durch Fortpflanzung die Erde zu füllen. Auf diesem Wege soll, angefangen von dem erstgeschaffenen Menschen, die Gott-ebenbildlichkeit weitergegeben werden. Die menschliche Fortpflanzung innerhalb der Ehe wurde somit in engster Verknüpfung mit dem Wesen des Menschen und in seiner Nähe zu Gott gesehen. Die Bibel weiss, dass die Gott-ebenbildlichkeit nur auf dem Wege der Zeugung weitergegeben werden kann: «Als Gott den Menschen schuf, erschuf er ihn als Gottes Ebenbild. Als Mann und Frau erschuf er sie, segnete sie und gab ihnen den Namen Mensch, als sie erschaffen waren... Adam wurde Vater eines Sohnes, der ihm ähnlich, nach seinem Bilde war. Er nannte ihn Seth» (Gen 5, 1–4). Diese so lapidar einfache Aussage der Genesis über die Zweigeschlechtlichkeit des Menschen hat nichts zu tun weder mit der Vergöttlichung und Anbetung des Geschlechtlichen, noch mit dessen Verdrängung und Abkapselung in Angst und falsch verstandener Askese. Alle so gearteten Versuche sind durch den Schöpfungsbericht der Genesis schon in ihren Ansätzen überwunden, wenn doch die Geschlechtlichkeit des Menschen Gottes eindeutige Schöpfung ist.

Dieser Schöpfungstheologie der Geschlechter ist sich das Alte Testament bewusst geblieben. Ein Beispiel dafür ist das Hohelied. Unter dem rein literarischen Gesichtspunkt handelt es sich ganz klar um teilweise recht sinnliche Liebeslieder. Es dürfte aber je nach dem zu wenig oder zu viel sein, also durchaus nicht in der Absicht des inspirierenden Gottesgeistes liegen, wollte man im Hohenlied entweder einen Freipass für Sinnlichkeit und geschlechtliche Ungebundenheit oder nur ein Wahrzeichen gegen falsche Leibfeindlichkeit sehen, da Liebespoesie mehr umfasst als des Menschen geordnetes oder feindliches Verhältnis zu seinem Leib.

Wenn das Hohelied so deutlich wie kein Buch der Bibel sonst von der Liebe zwischen den Geschlechtern spricht, nimmt es eine Frage

auf, die allgemeinmenschlich ist und deshalb sowohl für den alttestamentlichen als auch den neutestamentlichen Menschen besteht. Als biblisches Buch bezeugt aber das Hohelied, dass Gott den Menschen als Mann und Frau so geschaffen hat, dass es beide leidenschaftlich zueinanderzieht: «Meinem Liebsten bin ich zu eigen ganz! Und sein Herz ist voll Sehnsucht nach mir» (HL 7, 11). Von diesem bleibenden Geheimnis der Liebe zwischen den Geschlechtern spricht die Bibel offen, weil dies Gottes eigenes Werk ist. Die Schrift verdeckt hier einerseits nicht, sie vergöttlicht und verabsolutiert die Liebe aber andererseits auch nicht. Im Rahmen des Alten und des Neuen Testaments ist die Liebe vielmehr eine Macht, die fern jeden falschen Eigenrechts in ein Grösseres eingeordnet ist.

Dieser umfassende Rahmen, in den innerhalb der Schrift die Liebe gestellt ist, ist das Gesetz, der klar geäusserte Wille Gottes. Wenn so die Liebespoesie nur von der Macht und Leidenschaft der Liebe spricht, ohne zu bestimmen, wo im Verhältnis zwischen den Geschlechtern der rechte Weg liegt, dann gibt das Gesetz an, was im Verhältnis zwischen Mann und Frau gut und böse ist.

Wenn die Schrift so zugleich von der Liebe und dem Gesetz spricht, legt sie den Finger auf ein Lebensproblem, das auch der gläubige Mensch zu bewältigen hat. Dies gilt einmal für die Ehe, die zu ihrem wahren Leben sowohl der geschlechtlichen und sinnlichen Liebe als auch der festen göttlichen Ordnung bedarf.

Diese Liebe ist neben ihrer Bedeutung für die Ehe auch für das Leben jedes einzelnen Menschen und seine Entfaltung von grösster Wichtigkeit. Die Geschlechtlichkeit bestimmt die Lebensgeschichte eines Menschen in mannigfacher Weise. Es ist deshalb wenig verwunderlich, wenn auch dort etwas von der geschlechtlichen Liebe anklingt, wo die Schrift vom Verhältnis, das zwischen Gott und seinem Volk besteht, die Rede ist. Wenn es sich Israel auch

versagte, Gott als Geschlechtswesen vorzustellen, so hat es doch nicht gezögert, den Bund unter dem Bild der Ehe darzustellen und von Gottes leidenschaftlicher, ja erotisch bestimmter Liebe zu sprechen. Auch dort, wo ohne Zuhilfenahme der Bilder aus dem Bereich menschlicher Liebe zwischen Mann und Frau von der Liebe zu den Satzungen des Bundes gesprochen wird, ist von einer aus inneren Antrieben und wenigstens zum Teil erotisch mitbestimmten freundschaftlichen Liebe die Rede.

Von diesem alttestamentlichen Hintergrund her wird es verständlich, dass auch im Neuen Testament die Bedeutung des Geschlechtlichen gesehen wird, mag auch die Sache selbst nicht allzu ausführlich behandelt werden. Jesus hat eine Liebe vorgelebt und gelehrt, die aus einem vollen menschlichen Gefühl gekommen ist und somit von keiner geschlechterfeindlichen Haltung zeugt.